



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Preuß, Arthur: Das gesellige Leben bei den Griechen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

manchem die Rente, die es in Gestalt geretteter Schiffbrüchigen trug, gering erscheinen.

Ungefähr zwanzig Jahre bestanden die von Trost an der preussischen und mecklenburgischen Küste errichteten Stationen. Dann wurden sie durch die Boot- und Raketenstationen des Neuvorpommerschen Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger abgelöst. In dieser langen Zeit wurde nur die Besatzung des preussischen Schiffes Ceres durch den Mörserapparat der mecklenburgischen Station Wustrow gerettet. Wie stark die Besatzung war, konnte ich nicht erfahren. Diese Rente an Menschenleben erscheint auch dann gering, wenn man vor der Zahl geretteter Menschenleben ein nur überhaupt nicht gelten läßt. Aber in diesen Einrichtungen steckte viel mehr ethisches Kapital als materielles. Dieses Kapital war an der preussischen Küste von den Tagen Schaefer's und Nettelbeck's bis zu dem Auftreten Trost's im Dienste des Rettungswesens nie gespart worden, aber der preussische Offizier, der die Rettungseinrichtungen an den Küsten der Heimat Rosegartens und Arndts organisierte, hat eine besonders große, deutlich abgrenzbare Summe von Menschenliebe und Hilfsbereitschaft beige-steuert. Ich habe diese Summe abgegrenzt. Sie wirft heute eine reiche Rente ab. Einst lag auf jenen Gestaden der schwere Schatten der bösen Sage vom Strandsegen. Heute bestehn dort neun Doppelstationen, vier Raketenstationen und vier Bootstationen der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Im Jahre 1906 auf 1907 wurden in diesem ehemaligen Arbeitsgebiete Trost's durch die Stationen Wustrow, Barhöft und Ruden siebenzehn Menschenleben gerettet. Diesem Fortschritt hat Trost den Weg gebahnt.

Er war ein Romantiker, Fouqué und Eichendorff nicht an dichterischer Begabung, aber im Empfinden verwandt. Das Kapital, das er an der Küste von Rügen und Vorpommern aufwandte, war Gold von dem lautern Golde, womit der Idealismus des preussischen Offiziers auf den Schlachtfeldern weit über die Pflicht hinaus seine großen Liturgien geleistet hat.



## Das gesellige Leben bei den Griechen

Von Arthur Preuß



er Grieche war von Natur ein geselliges Menschenkind, zum Bauldern geneigt und mitteilbar, wie die Kinder des Südens noch heute. Was im Staate vorging, interessierte ihn lebhaft, der Mensch als solcher und seine Erlebnisse gingen ihn schließlich doch noch mehr an als das tote Material, mit dem die Stadt geschmückt war, wie Solon im „Anacharsis“ des Lukian sagt: „unter Stadt verstehen wir nicht Häuser oder Mauern oder Heiligtümer oder Schiffswerften, sondern das Wichtigste sind für uns die Bürger. Diese sind's, die alles erfüllen

und ordnen und wirken und bewahren, etwa was in einem jeglichen von uns die Seele ist.“ Und so trieb man sich denn auf den Märkten, in den Läden und Hallen herum, um neues zu erfahren, um sich im lebhaften Verkehr mit dem Freund und Nachbarn auszusprechen und zu lernen. Dieses *ἀγοράζειν* war es, das wir so schlecht übersetzen können, weil es so viele Begriffe in sich schließt, wie: in den Buden der Händler sich herumtreiben, auf dem Markte verkehren, feilschen, deklamieren, ratschlagen, politisieren, schlendern. Dies war „süßes Leben, schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und des Wirkens!“ Namentlich war es die Politik, die von den jungen Athenern eifrig getrieben und verfolgt wurde; zur Zeit der sizilischen Expedition malten junge Herren der Gesellschaft die Karte von Sizilien, Libyen und Karthago in den Sand der Palästre und disputierten eifrig über die bevorstehenden Ereignisse. Wehe dem, der sich als Sonderling von der bunten Menge abschloß, wer dem Beispiele des Misanthropen Timon folgte oder allein speiste und sich ausschloß von dem Interesse für Poesie und Kunst; die Komiker verfolgten ihn mit bitterem Spott, wie Alexis, der den „Alleineßer“ oder *Ἰσθρυνικός*, der das Lustspiel „Der Sonderling“ schrieb.

Die edelste Blüte dieser Geselligkeit war die Männerfreundschaft, die in den guten Zeiten eine Reinheit und ideale Verklärung an sich trug, die wir uns kaum vorstellen können. Das klassische Beispiel war hier Sokrates; auf den außerordentlichen Einfluß, den der Meister mit seiner gewaltigen, faszinierenden Persönlichkeit auf die Jünger ausübte, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Die Werke des Platon sind die Denkmäler dieser Freundschaft. Auch im Hauptwunsche des Griechen: „gesund sein, ein schönes, imponierendes Äußere zu haben, sich ehrlich erworbenen Reichthums zu erfreuen“, erscheint als letzter Wunsch: „und die Jugend genießen mit lieben Freunden!“ Und sie haben ihre Jugend genossen, die Griechen, im Verein mit frohen Gefährten, beim Sport und beim Turnen, in der Palästra und der Rennbahn, aber auch bei ernstern und heiligen Dingen, wie beim Gottesdienst und der Pflege der edeln Künste — und schließlich schlossen sie sich aus praktischen Gründen zusammen. Das darf uns nicht wundernehmen, denn den Griechen haben wir uns nicht nur als idealen, weltentrückten, schönheitsdurftigen Schwärmer vorzustellen, sondern er war auch ein recht schlaues Weltkind, das seinen Vorteil klug zu wahren wußte und recht wohl einsah, daß der Einzelne nicht weit kommt, daß ein enger Zusammenschluß im großen Strom der Menge sehr wichtig sein konnte. Darin sehen wir eine Ähnlichkeit mit dem praktischsten Volke, den Engländern, und fast will es uns scheinen, als weise auch das griechische geradlinige Gesicht Verwandtschaft mit dem englischen Typus auf.

Fragen wir uns nun, wie der Grieche seinen Gang zur Geselligkeit betätigte, so treten uns zahlreiche Vereine entgegen, die die verschiedenste Bestimmung haben können, vom idealen Zwecke des gemeinschaftlichen Gottesdienstes bis zum platten, alltäglichen des Amüsements und des Essens und Trinkens.

Eine Fülle von Vereinen tritt uns gleich bei der ersten Gruppe, den Kultgenossenschaften (*Thiasoi*), entgegen. Die Inschriften fördern ja so reiches Material zutage, daß wir uns nur mit wenigen, besonders charakteristischen Vereinen abgeben können. Gleichwie im Mittelalter die Handwerker ihren himmlischen Schutzpatron verehrten, wie zum Beispiel die Schuster Sankt Crispin, taten sich Griechen zusammen zum Kult einer speziellen Gottheit, die sich als Hausheilige, als Schutzengel erwies. So war es die Aphrodite Urania, deren heilige Gestalt tief ins Bewußtsein des Volkes eingedrungen war als die lebensschaffende Naturkraft, wie sie, von Blumen und Wasservögeln umgeben, auf Paphos in einem frohen Frühlingssieste gefeiert wurde. Das Hauptfest der Göttin waren die Adoneia, das glänzende Fest der Aphrodite und ihres Lieblings, des schönen, frühverbliebenen Adonis, dessen Feier in Alexandria uns so prächtig von Theokrit in dessen fünfzehntem Idyll geschildert wird. Die beiden buntbemalten Statuen lagen auf silbernem Lager, Früchte und Schirme von grünem Dill umgaben sie, Croten flatterten darüber, und eine Sängerin pries mit schmetternder Stimme Schicksale und Leiden des Frühgeschiednen, und Liebe und Trauer der Göttin. Daß dieses Fest recht würdig und prunkvoll begangen würde, dafür sorgten eben jene Thiasoten der Aphrodite, und daß man sich wirklich alle mögliche Mühe gab, davon ist uns Kunde auf Stein geblieben: ein Ehrendekret der Kultgenossen für ihren Vorsteher vom Jahre 302 hebt das Verdienst um die *πομπή*, den Festzug, hervor. Das war aber nicht die einzige Kultgenossenschaft, alle nur denkbaren Gottheiten hatten ihre treue Gemeinde, die sich zu ihnen bekannte, da gab es Asklepiastai, Agathodaimonistai, Dionysistai usw., und zwar nicht nur in Athen, sondern diese Verbände zur Verehrung der Götter waren über ganz Griechenland und die Inseln hin verbreitet. So gab es in Milet eine Vereinigung der *μολποί*, der Tänzer, wieder zum Zwecke des Gottesdienstes. Zwei Klassen unterschied man hier: die *στεφανηφόροι* (die Kranzträger) und die jüngern Eingeweihten, die *δουράται* = Eselinge, die beim Opfer, beim Braten, beim Zerlegen des Fleisches als Köche tätig waren. Ein ausgedehntes Vereinslokal nannte der Verein sein eigen, bedacht mit großem Tempelinventar, so mit Ton, Eisen, Erzgeschirr, Tischen, Rienspänen zur Beleuchtung, Matten, auf denen das Fleisch zerteilt wurde, Fesseln für die Opfertiere. Ein herrliches Bild muß die Staatsprozession auf der heiligen Straße zum heiligen Tor hinaus geboten haben, als sich der Festzug nach Didymä bewegte zum gewaltigen Apollotempel, dessen Freilegung von dem königlichen Museum in Berlin unter Beiträgen deutscher Kunstfreunde 1905 begonnen worden ist. Wie hier, so war es auch überall, von Göttlichem allein lebt der Mensch nicht, und so bot denn der Verein der Kultgenossenschaft mit seinen zahlreichen Festen und Opfern auch reichlich Gelegenheit, die Geselligkeit in unserm Sinne zu pflegen. Die Götter verzehrten nicht die dargebrachten Opfergaben, und so fragte man nicht: warum, die Götter blieben eben stumm, sondern man hielt sich tapfer ans Weil und hielt eine fröhliche Mahlzeit in maiorem

deorum gloriam. Natürlich mußte der Verein völlig organisiert sein, sonst hielt er nicht zusammen. So gab es einen Vorstand, einen Geschäftsführer, einen Schatzmeister, einen Schriftwart, der Vereinskoch und der Vereinsdiener durfte nicht fehlen, auch besaß jeder Verein seine eignen *σύνδικοι*, Rechtsanwälte, das unvermeidliche Stiftungsfest blieb auch nicht aus, ebenso nicht das Klublokal, das wir uns aber nicht als räucheriges Vereinszimmer vorstellen müssen, sondern als anmutiges Grundstück mitten in Gärten gelegen, mit denen Attika überfät war, etwa in dem Stil unsrer Logengebäude. Auch hatte jeder Kultverein seine Statuten; bei dem Thiasos der Sobacchen können wir uns eine nähere Vorstellung von den Paragraphen der Eintrittsstatuten machen.

Paragraph 1: *ἀπογραφή*: die offizielle Anmeldung.

Paragraph 2: jedes Mitglied hat sich einer Prüfung zu unterziehen. Da wurden hochnotpeinliche Fragen gestellt, ob der Aspirant auch ein Ehrenmann sei und dem Verein keine Schande bereiten würde.

Paragraph 3: der Geprüfte hat ein Eintrittsgeld zu zahlen (dem natürlich Monatsbeiträge folgten).

Paragraph 4: der Rezipiend hat einen Eid zu leisten, daß er den Satzungen treu bleiben will.

Paragraph 5: das aufgenommene Mitglied erhält eine Eintrittskarte.

So war der Betreffende aufgenommen in den Thiasos und nahm teil an den Festen, Opfern und Schmäusen des Vereins. Wie es bei einem solchen Mahle herging, können wir aus einem Relief sehen, auf dem die Mitglieder eines solchen Thiasos zu Ehren einer Priesterin des Apollo und der Rhea Akhele, der Stratonike, versammelt sind und unter Flötenmusik schmausen und zechen (am besten bei Schreiber, Kulturhistorischer Bilderatlas, Tafel XV, 1). So bietet denn schon die erste Gruppe der Vereine, die wir besprochen haben, ein deutliches Bild des ganzen griechischen Lebens, das eine glückliche Mischung von zwei Seelen bietet, von denen die eine sich hinauffehrt zu den Gefilden hoher Ahnen, die andre sich mit derber Liebeslust an die Welt mit klammernden Organen hält. Um sich diese Mischung der Gefühle in einer solchen Kultgenossenschaft klarzumachen, vergegenwärtige man sich einen Tag in Bayreuth, wo sich die Besucher am Nachmittag in ehrfurchtsvollem Schauer vor der Kunst des Meisters und dem Heiligsten unsrer Religion im Parsifal beugen, und wo abends im Künstlerkreise der laute Festjubiläum zum Ausbruch kommt.

„Beides verstanden die Griechen, am selben Tage zu beten und am selbigen Tag froh sich des Lebens zu freuen!“

Schreiten wir nun von den Göttern langsam zur Erde nieder. Das Band zwischen Himmel und Erde knüpft der Dichter und der Philosoph. Auch solche Vereine gab es, in denen Dichtkunst und Wissenschaft getrieben wurde: die literarischen Vereine. Das klassische Beispiel ist die Akademie des Platon, der selbst Dichter und Philosoph in einer Person, in dem Haine, dem Heros Akademos geweiht, ein Museum gründete, eine Art Universität, mit Grundbesitz,

eine juristische Person, einen Verein junger Leute unter seinem Vorsitz, worin Philosophie gepflegt wurde. Aber auch hier war das Ursprüngliche nicht die Wissenschaft, sondern der Gottesdienst, den Mufen sollte die Stätte heilig sein. Auch Sophokles soll einen Thiasos der Mufen gegründet haben. Das paßt zu dem sonnigen, gefelligen Wesen des Meisters, der im Gegensatz zu dem menschen scheuen Euripides gern junge Gesellschaft um sich hatte. Es war vielleicht eine methodische Schule für Schauspieler; wenn die Existenz dieses Instituts bezweifelt wird, so erhebt sich von selber die Frage: warum soll Sophokles nicht seine Theorien von der Bühnenkunst praktisch in jenem Vereine dargelegt haben? Goethe schrieb Regeln für Schauspieler, Wagner „über das Dirigieren“, warum soll sich der griechische Meister nicht mit technischen Fragen abgegeben haben, indem er, wie der alte Goethe, Schauspieler um sich sammelte und diesen seine Ideen einprägte? Wir hätten somit die erste Stilbildungsschule in diesem Mufenthiasos, wie sie Wagner für Bayreuth plante. Ebenso hatte Epikur in seinen Gärten einen philosophischen Verein etabliert; auch nach seinem Tode sollte das Andenken an den Weisen gefeiert werden, indem er in seinem Testament bestimmte, man solle in seinem Garten weiter philosophieren. Ebenso taten sich andre junge Leute zusammen zum gemeinsamen Studium und zum wissenschaftlichen Vereine, in späterer Zeit finden wir in den großen Universitätsstädten, wie Athen und Alexandria, Studentenverbindungen vor, sogar der Fuchsmajor (*νεανιστάρχος*) ist durch eine Inschrift unsterblich geworden. Auch Mädchen vom Gymnasium in Pergamon traten zu einer Korporation zusammen und beschloßen — höchst seltsam! — für beliebte Lehrer Belobigungen und Ehrenkränze.

So sind wir denn unvermerkt ganz auf der Erde angelangt und wenden uns zu den beruflichen Vereinen. Ärzte, Schmiede, Töpfer, Fischer, auch Bauarbeiter, wie in Milet, und andre Gewerkschaften taten sich zu Vereinen zusammen, wenn auch richtige Korporationen von Handwerkergeroffenschaften erst später in der römischen Kulturperiode auftreten, was man schon daraus sehen kann, daß das religiöse Element, dessen Betonung speziell hellenischen Charakter verrät, zurücktritt und das rein Zunftmäßige im Vordergrunde steht, woran wir vor allem den römischen Rechtsstaat erkennen. Berühmt und in allen Ländern verbreitet war der Bund der Dionysischen Künstler, so in Teos, Argos, Chperr, auch in Ägypten in dem durch seine Papyri so berühmten Oxyrhynchos, ferner in Neapel, Rhegion, ein Verein der wichtigsten Mitwirkenden beim Bühnenspiel als Sänger, Schauspieler, Musiker, Dichter und — echt griechisch! — Garderobiers, die ja, wie bei den Bayreuther Bühnenspielen, einen wichtigen Bestandteil der Bühnengeroffenschaft ausmachten. Aber es blieb nicht bei den echten Künstlern, die im Dienste der res severa tätig waren, in späterer Zeit schlossen sich dem Vereine auch allerlei Artisten, wie Jongleure, Zauberünstler, Spaßmacher, Clowns an, in einer Zeit, wo es möglich war, daß neben der Statue des Aeschylus im Theater die Statue eines Bauchredners aufgestellt wurde.

Diese Truppe zog nun von Ort zu Ort; es war dies das beste Mittel, bekannt zu werden in einer Zeit, wo Presse und Reklame noch nicht blühten wie jetzt. In hellenistischer Zeit hatte sich eine Truppe in Jonien niedergelassen, die einen richtigen Staat im Staate bildete, und deren Ansehen so gewachsen war, daß sie stolz wie souveräne Fürsten mit andern Städten durch vornehme Gesandtschaften verhandelte. Selbstverständlich verfügten solche Vereine auch über großes Vermögen, der Grundbesitz wuchs, Erbschaften und Schenkungen vermehrten das Bestehende, wenn sich auch im Budget gar manche Schulden einstellten.

Auch die *ἑνωδοί*, die städtischen Musikkapellen, gehören hierher. So waren die Bürger von Smyrna stolz darauf, daß ihnen Kaiser Hadrian eine Kapelle verliehen und dazu einen Beitrag gezahlt hatte. Gerade in diesen Musikvereinen herrschte ein ausgeprägtes Schmausystem, das trockne Gedeck mit Wein wurde durch die Vereinskasse bezahlt. Aber gewiß trug der ganze Verein auch Sorge beim Todesfall eines Mitglieds, denn nicht alle Musikdirektoren besaßen eine so noble Ader wie der Kapellmeister Ebenos in Ephesos, der einem verstorbenen Mitgliede aus eignen Mitteln einen Grabstein setzen ließ.

Auch Handelsgenossenschaften finden wir schon im Altertume vor. Athen war nach den Perserkriegen die Stadt des Großhandels geworden. Die Anlage der Häfen, die Ausdehnung des Hafenviertels, die Ansiedlung von Ausländern im Piräus, das Emporion mit seinem Riesenquai, die Märkte, Herbergen, Heiligtümer, Markthallen, das *δῆγμα*, die Börse Athens, in dem Warenproben ausgelegt wurden, die Wechslerbuden und Banken, die Konversationsräume — dies bunte Bild, das sich bei diesen Stichworten vor unsern Blicken entrollt, zeigt die Handelsmacht der sich entwickelnden Stadt. Der blühende Handel lockte selbstverständlich in die Hafengegend viele Fremden, die sich zu Kolonien zusammmentaten. Man bat den Staat um die Erlaubnis, ohne weitere Beteiligung am Staatswesen als Schutzbürger zu leben, natürlich war es auch hier die ausländische Gottheit, um die sich dieser kaufmännische Verein gruppierte. Da treten denn namentlich die phrygische Göttermutter oder die kyprische Aphrodite als fremde Gottheit, als Beschützerin des neuen Ausländervereins entgegen, und wenn hier und da als Teilnehmer auch ein Bürger der Metropole erscheint, so erklärt sich dies aus der Sehnsucht nach neuen Göttern, die die Herzen der damaligen Athener erfüllte, denn seit dem Verfall des Volksglaubens fand man keine Befriedigung mehr im alten Glauben und erwartete das Heil eben von den ausländischen Göttern und schloß sich jenen Kaufmannsvereinen an. Aber auch die eingebornen Bürger taten sich zu Handelsverbänden zusammen. Gesellschaften vereinigten sich, rüsteten gemeinsam ein Kriegsschiff aus und ließen es auf Beute ausgehn. Weil der Kaufmann persönlich sein Geschäft führte und die Ware begleitete, waren solche Gesellschaften von großem Nutzen. Fast nur beim Seehandel verlohnt sich solche Vereinigung, weil bei der Unsicherheit des Landweges der Seehandel immer noch mehr abwarf. Oder es bildeten sich

Handelsgenossenschaften bei größern Unternehmungen, die ein bedeutendes Kapital hatten, wie bei der Pacht von Staatsgefällen, beim Abbau von Bergwerken, denn selten stand einem Manne das nötige Kapital zum Bergbaubetriebe zur Verfügung.

Aber auch die Vereine zur gegenseitigen Unterstützung vergaß das Altertum nicht; wenn freilich das Versicherungswesen heute viel entwickelter ist als damals, so tauchte doch schon in alexandrinischer Zeit der Affekuranzgedanke mit Prämie auf. Es gab ferner Krankenkassen, von der Stadt oder vom Demos eingerichtet, ein Bezirksarzt war angestellt, von den Bürgern wurde eine Ärztesteuer erhoben. Auch Sterbekassen, wie die Fraternität zu Leipzig, finden wir vor, nur daß nicht, wie dort, das Leichentuch über den verstorbenen Konfrater gebreitet, sondern ihm ein Kranz aufgesetzt wird. Auch für den Leichenstein trägt der Verein Sorge. Ferner taten sich Familien zu einem Erbegräbnis zusammen, namentlich kauften untereinander verwandte Familien solche Begräbnisplätze, und der gemeinsame Leichenstein deckte die Reste der Mitglieder. Überall sehen wir den praktischen Sinn der Griechen: der Einzelne schließt sich an eine Mehrheit an, da er allein in der großen Gesellschaft nicht weiterkommt. Ebenso gehören unter die gemeinnützigen Vereine die Genossenschaften von Junggesellen oder Witvern, die lieber in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten als allein im öden Hause ihre Mahlzeiten einnahmen; man tat sich so zu Tischgenossenschaften zusammen und speiste, wie die meisten unsrer Junggesellen aus Bequemlichkeit am Abonnementstisch, bei einer gemeinsamen Tafel. Hier sind wir schon an den Vereinen angelangt, die ohne ernstern Hintergrund und ohne den Gedanken der gegenseitigen Unterstützung nur dem Vergnügen und dem Scherze gewidmet waren. So gab es in Athen einen Klub von sechzig Mitgliedern, die *γελωτοποιοί*, kurz „die Sechzig“ genannt, unter dem Protektorat des alten Bechers und Schmausbruders Herakles; hier war es gewiß wenig Religiosität, die die fidelen Brüder zusammenhielt, die im Demos Diomeia nahe beim Kynosarkes ihr Klublokal aufgeschlagen hatten. Tief irgendein Bonmot in der Stadt herum, wurde irgendeine heitere Anekdote erzählt, gleich hieß es: „die Sechzig habens gesagt!“ So wurden diese lustigen Herren die Meister des Witzes, ja ihre Klubwitze wurden sogar gesammelt, und Philipp von Mazedonien ließ sich die Witzkollektion schicken und honorierte die Geistesblitze mit dem königlichen Geschenke von einem Talent. Weniger harmloser Art war der Klub des Ithyphallikus, über dessen tolle Mitglieder wir aus Demosthenes Rede gegen Konon näheres erfahren und dabei einen tiefen Einblick tun in die korrupten Zustände der attischen jeunesse dorée; eine nächtliche Skandalgeschichte, eine Schlägerei und eine Trunkenheitszene sind uns dort vortrefflich geschildert. Fast an Frivolität grenzte die Tendenz eines andern Vergnügensvereins aus der spätesten Zeit: Antonius, der geistvolle Wüßling, gründete mit den Seinen den Verein der „Brüder vom unnachahmlichen Leben“, deren Sinn war, jeden Tag seine Kollegen zu bewirten. Später, als es den lustigen Genossen an die

Rehle ging, änderten sie den Titel und nannten den Bund mit furchtbarem Witz: den Verein der Todeskandidaten. Erfreulicher sind andre Vereine, die nur dem Vergnügen dienen, aber einem edeln Vergnügen, die Turnvereine mit Vorturnern oder die Jagdvereine. Auch die harmlosen Vergnügungsvereine von Dyrhynchos gehören hierher, von deren Mahlzeiten eine Papyrusrechnung berichtet: Essen zu Ehren des Kalatytis. Ein Hexachus Wein 2000 Drachmen, sechs Diners zu 190 Drachmen, macht zusammen 2190 Drachmen, worauf die Namen der Teilnehmer folgen.

So nähern wir uns denn immer mehr dem privaten Vereine, der Gesellschaft, deren ausführlichere Besprechung hier zu weit führen würde.

Wir haben so die Griechen durch ihr geselliges Leben und ihre Vereine begleitet, von der frommen Kultgenossenschaft zum praktischen Berufsverein und von da zum Vergnügen. Freilich, in manchen Stücken haben wir es herrlich weit gebracht, wie zum Beispiel im Versicherungswesen, aber in der Poesie und künstlerischen Gestaltung des Vereinswesens können auch wir großen modernen Übermenschen von jener fröhlichen, seligen Künstlergemeinde viel lernen!



## Johann vom Kreuz



Juan de Yepes wurde 1542 zu Fontiveros in Kastilien geboren. Sein Vater Gonzalez war wegen Eingehung einer unebenbürtigen Ehe von seiner vornehmen Familie verstoßen worden und mußte sich und die Seinen als Weber ernähren. Beide Eltern waren sehr fromm, und der kleine Juan wußte bald von Erscheinungen und wunderbaren Lebensrettungen zu berichten. Als er einmal in einen schlammigen Teich gefallen war, reichte ihm eine Dame, in der er die heilige Jungfrau sah, ihre weiße Hand, die er mit seinen schmutzigen Fingern anzufassen sich scheute, und hielt ihn so lange fest, bis ein Mann zu Hilfe kam, der ihn vollends herauszog. Der Vater starb jung, und die Mutter siedelte nach Medina del Campo über. Zwölfjährig sollte er ein Handwerk lernen. Man versuchte es mit mehreren, er erwies sich jedoch zu keinem geschickt. Dagegen war der Vorsteher des Krankenhauses, dem er sich als Helfer anbot, sehr zufrieden mit ihm, und da er Talent in dem Knaben entdeckte, schickte er ihn zu den Jesuiten der Stadt in die Schule, um ihn nach Absolvierung seines Studiums weihen zu lassen und als Hausgeistlichen anzustellen. Johannes trat jedoch in den Karmeliterorden ein, weil ihm offenbart worden war, daß er diesen reformieren solle. Er tat dies, wie schon mitgeteilt worden ist, im Verein mit Teresa. Von seinem Aufenthalt in Avila wissen seine Biographen Wunderdinge zu erzählen. Er hatte oft Verzückungen und wurde manchmal, im